

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chel-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Wie steht's mit der Reichsfinanzreform?

Die Finanz- und Steuerkommission des Reichstages erfreut sich seit dem 10. Dezember vorigen Jahres der selbstbewilligten Ferien. Erst am 12. Januar wird sie, nach einer Pause von fünf Wochen, ihre Beratungen wieder aufnehmen. Bisher ist man in der Kommission über eine finanzielle Kladderubi nicht viel hinausgekommen. Das war die Konsequenz der Eydow'schen Geheimtueri. Die Vertreter der einzelnen Parteien mußten selbst nicht recht, wie sie sich zu den Vorlagen der verbündeten Regierungen stellen sollten, und mußten vorsichtig erst Zuhörer ausstrecken, um zu erfahren, wie sich die übrigen Parteien stellen würden. Allerdings sprach bei dieser Zurückhaltung auch die Unklarheit auf innerpolitischen Gebiet mit. Das Selbstbewilligungsrecht ist unter Umständen die stärkste Wehr und Waffe des Parlaments; man hüte sich, es zu benutzen, solange nicht Klareheit ist, in welchen Bahnen sich die politische Entwicklung vollziehen wird.

Die Zurückhaltung wird auch im neuen Jahr aller Voraussicht nach geübt werden. Von einer Klärung der innerpolitischen Situation kann nicht die Rede sein. Herr Eydow hat die Unklarheit noch vermehren helfen, indem er es im Dunkel ließ, ob er die Finanzreform mit Hilfe des Reichstages oder mit Hilfe der freisinnigen Parteien machen wolle. Er glaubte zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, und er hat vielleicht den Erfolg zu verzeichnen, daß ihm beide entlaufen. Wer in schwankender Zeit schwankend gemut ist, der vermehrt das Lebel.

Eine selbstbewusste Partei gibt keine reale Konzeption aus der Hand, lediglich auf allgemeine und unbestimmte Zukunftsvorstellungen hin. Seit zwei Jahren wird der Freisinn mit der preußischen Wahlreform genarrt. Es ist in diesen Tagen ein Jahr verfloßen, daß Herr Bellow sich das "Drängeln" auf diesem Gebiet sehr ernstlich hat, ohne daß die Freisinnigen aus seiner Wahlrechtsreform die unumgänglichen Konsequenzen zogen. Seitdem ist in der preußischen Kronrede ein etwas höflicherer Ton angeschlagen worden; aber noch immer warten wir auf den ersten Schritt zur Wahlrechtsreform. Aus allen Unverbindlichkeiten muß etwas Creißbares hervorgehen, ehe an eine ernsthafte Unterstützung der freisinnigen Parteien in der Wahlreform gedacht werden kann.

Das zweite Problem, das noch immer ungelöst aber dem Reichstage schwebt, ist die Verfassungsreform. Auch die größten Optimisten unter den liberalen Volksvertretern sind wohl allmählich zu der Überzeugung gekommen, daß die Erklärung vom 17. November vorigen Jahres in keiner Weise genügt, um im Reich stabile Verhältnisse zu schaffen und die verfassungsmäßigen Verantwortlichkeiten zu wahren. Höfliche Einsätze aller Art, militärische, juristische und literarische Versuche, sich beim Kaiser einen Stein im Weg zu sichern, sind nach wie vor am Werke. Soll die Nachhilfe der Regierung durch die Bewilligung einer halben Milliarde neuer Steuern beträchtlich erhöht werden, so muß der Reichstag auch in der Lage sein, auf ihre Verwendung einen stärkeren Einfluß als bisher auszuüben. Ministerverantwortlichkeit, Einfluß des Reichstages auf die Berufung und Entlassung des leitenden Staatsmannes sind die ersten, wenn auch

nicht einzigen Bedingungen, unter denen der Wille des Volkes sich stärker als bisher Geltung verschaffen kann. Und deshalb betonen wir abermals, daß ohne Verfassungsreform keine Finanzreform möglich erscheint.

Die Taktik der leitenden Kreise geht dahin, die Wahlreform und die Verfassungsreform so lange zu verschleppen, bis erst einmal die Finanzreform durchgeführt worden ist. Die Taktik des Liberalismus muß umgekehrt darauf hinauslaufen, sie in ihrem natürlichen Zusammenhang bestehen lassen und Zug zu operieren. Wenn sich dann die Undurchführbarkeit der übrigen Reformen herausstellen sollte, dann behält der Reichstag wenigstens die Waffe der Steuerbewilligung in der Hand.

Was die Finanz- und Steuerkommission bisher geleistet hat, das bezieht sich nur auf den Mantel der Steuervorlagen, nicht auf ihren eigentlichen Inhalt. Sie hat die Matrilinearbeiträge der Jahre 1906 bis 1908, die in Höhe von 144 1/2 Millionen den Einzelstaaten "gestundet" worden waren, und die ihnen Herr Eydow großmütig auf Kosten des Reichssteuerzahlers erlassen wollte, aus der Bedarfsrechnung ausgeschlossen, so daß sich der Reichsbedarf im Durchschnitt der nächsten fünf Jahre um 29 Millionen erniedrigt; sie hat ferner eine Resolution angenommen, in welcher die "Veredelung" der Matrilinearbeiträge gefordert wird.

Diese Beschlüsse haben nur eine vorbereitende Bedeutung, wenigstens soweit es sich um die gestundeten Matrilinearbeiträge handelt; denn es steht noch keineswegs fest, daß die Mehrheit des Reichstages nicht doch zuletzt die 144 1/2 Millionen auf das Reich übernimmt. Auch die Frage, inwieweit der auf eine anderweitige Verteilung der Matrilinearbeiträge gerichteten Forderung Folge gegeben wird, läßt sich noch nicht bestimmt beantworten. Man hat wenigstens bisher noch nicht gehört, daß das Reichsamt dahingehende Vor schläge ausgearbeitet habe. Aber der eigentliche Zweck dieser Forderungen, nämlich eine stärkere Heranziehung der Einzelstaaten zu den Reichslasten, muß schon deshalb festgehalten werden, weil auf diese Weise die leistungsfähigen Klassen zugunsten der großen Steuerzahlenden Masse an der Reichsfinanzreform mehr interessiert werden, als es nach den Eydow'schen Vorschlägen der Fall war.

Die Einzelberatung der Finanzangelegenheit wird sich schwierig und langwierig gestalten. Gerade deshalb ist es notwendig, daß die liberalen Parteien an dem leitenden Gedanken festhalten, in keine höhere Belastung der Konjunktur zu willigen, ohne eine entsprechende Heranziehung der tragfähigen Schichten und ohne eine Erweiterung der Volksrechte in Preußen wie im Reich.

• Von unrichtiger Seite wird uns gemeldet: Es ist die Mitteilung verbreitet worden, daß der Kaiser für dieses Frühjahr geplant gewesen sei nach Korsika auszugehen. Diese Meldung ist insofern nicht zu unterschätzen, als von einer solchen Reise des Kaisers im Frühjahr bisher überhaupt noch nicht die Rede war. Es ist noch völlig ungewiß, ob der Kaiser eine solche Reise machen wird. Jüngendliche Dispositionen sind noch nicht getroffen, und es hängt nicht bloß von den innerpolitischen Umständen, sondern auch von der Lage am Balkan ab, ob die Reise unternommen wird. Die Kaiserfahrt „Sohensötern" unter ihrem neuen Kommandanten, Kapitän zur See Oskar Grafen v. Platen zu Hallermond, und das Begleitgeschiff „Sleipner" haben, wie uns von anderer Seite noch gemeldet wird, ihre Befehle reduziert. Eine Heranziehung der Kaiserflotte zum persönlichen Dienst ist mithin in diesem

Frühjahr nicht beabsichtigt. Beide Schiffe waren im Februar vorigen Jahres bereits seklar und gingen ausgerüstet nach dem Mittelmeer ab.

Die Panlawisten und der Schlieffen-Artikel. (Telegramm unseres Korrespondenten.)

St. Petersburg, 7. Januar. Die „Nowoje Wremja" beschäftigt sich heute mit der Jahresansprache des Kaisers Wilhelm an seine Generale. „Es ist richtig," sagt das Blatt, „daß Deutschlands Politik und die herausfordernden Reden, die dort gehalten werden, viel Unzufriedenheit hervorgerufen, und sich um Berlin tatsächlich ein eiserner Ring bildet; daran tragen aber die Deutschen selbst schuld. Vor unseren Augen reifen natürlichere Kombinationen als der Dreibund heran. Wir glauben nicht an die Möglichkeit, daß Deutschland irgendeiner europäischen Macht den Krieg erklären könnte, weil man in Berlin weiß, daß jeder Zusammenstoß Deutschland mit einer derartigen Kräfte bedroht, wie sie die Welt noch nicht erlebt hat. Von diesem Standpunkt aus ist die Frage Russlands äußerst vorteilhaft. Das heutige Russland ist weder geschlagen noch erniedrigt, sondern es steht bei einiger Festigkeit seiner Diplomaten sogar stärker da als in den Tagen Alexanders III., weil ganz Europa für Russland eintreten wird."

Oesterreich und die Türkei.

Der dem türkischen Kabinett nachstehende „Idom" meldet heute, wie uns ein Telegramm aus Konstantinopel berichtet, daß die österreichisch-türkischen Verhandlungen nach dem Zertragsstunde, welches heute zu Ende geht, wieder beginnen.

Man darf in diesem Entschluß der Porte die Bestätigung für die im heutigen Morgenblatt enthaltene Meldung unseres Wiener Korrespondenten erblicken, daß die Ungarn, durch die Schädigungen des Boykotts beletzt, ihren Widerstand gegen finanzielle Konzeptionen an die Türkei aufgegeben haben. Erkennen die Türken, daß die Donaumonarchie jetzt in diesem Punkt ihre prinzipiell ablehnende Haltung aufgeben hat, so dürften die Verhandlungen rascher in Gang kommen. Ueber die Art der Entschädigung wird man sich schon einigen. Will man in Oesterreich auch weiterhin von der Uebernahme einer „part contributive" von der türkischen Staatskasse für Bosnien nichts wissen, so dürften die Türken, denen es doch mehr auf den Betrag als auf die Form ankommen muß, sich auch gegen die Erfüllung eines anderen Weges, der ihnen eine Entschädigungszahlung sichert, nicht sperren. Die Bedingnisse der neuen Türkei werden, wenn das Programm der Verwaltungserneuerung ins Leben übergeführt wird, wahrscheinlich in einer Form voranschreitenden Weise steigen. Die Lösung der „Kulturaufgaben" erfordert überall in erster Linie Geld und wiederum Geld.

Offensichtlich wird, wenn die Verhandlungen wieder begonnen haben nicht länger gedehnt, um dem Boykott der österreichischen Waren ein Ende zu machen, der allmählich zu einer internationalen Isolation wird und auch sonst zu Auswüchsen führt, die den Seiten der Bewegung nicht gerade zu Ehre gereichen. Von der Art, wie das Boykottkomitee mandant verfährt, darüber teilt uns unser Konstantinopel Korrespondent folgendes Beispiel mit:

„Zu dem Vertreter einer deutschen Kampfbank kommen zwei Mitglieder des Boykottkomitees und erlauben bringend den Agenten, ihnen ein Billet im Werte von 5 türkischen Pfund (92,50 Mark) zu einer Festlichkeit abzunehmen, deren Ertrag zum Besten der „ber verwanten Panals" (Kaffträger) dienen sollte. Auf

Artikel: „Ihr Deutschen sucht die französische Kultur oft noch immer da, wo sie war, setzen dort, wo sie heute sein will und — wird." Ich könnte aus Briefen französischer Schriftsteller und Maler von lang Stellen anführen, in denen ganz klar ein Sehnen ausgesprochen wird, das weit eher noch nordischer Züge geht als nach französischer Formbildung. Auch im Handelsgebiet, im Handwerk macht sich eine ähnliche Aenderung des Lebensstils an vielen Stellen bemerkbar. Sogar auf dem unbestrittenen Gebiet französischer Vorherrlichkeit, im Hochreich, beginnt man, weniger Wert auf Außerirdischen zu legen als früher. Noch vor wenigen Jahren war der Frack für den Belehrenden strenge Vorschrift. Heute kann man sogar im Parkett der vornehmen Bühnen den Gehrock tragen, und die Toiletten, die man an Herren und Damen im Theater der Porte Saint-Martin oder gar in einigen Schwantheatern bewundert, sind wahrlich nicht eleganter als die oft verpöbelten Berliner Hüten und Protentüde.

Daneben freilich fällt immer wieder der übermäßige Drang nach allerlei äußerem Schmuck auf. Ich glaube, nirgends in der Welt sieht man so viele Federn und Bänder, so viele falschen Ringe und Ketten wie in Paris. So viel Orden aber sind sicherlich nicht einmal in sämtlichen Hauptstädten Europas zu finden, selbst wenn man in Deutschland das allgemeine Erscheinende mit einrechnet. Fast jeder Mann trägt ein rotes oder violettes Bändchen im Knopfloch; es gibt sogar Familien, in denen neben dem Namen auch die Frau und der Sohn sich solcher Ehre erheben dürfen. Die Gomband, die vor den Ergänzungsdiensten zum Senat einreichten, daß diesen Segen noch vermehrt. Der „Rappel" rednet aus, daß die Wahl des Unterstaatssekretärs Naujan zum Senator in el Monaten (bestenfalls) zweimonatlich Deflorationen unter die Leute gebracht hat; das macht aberinzwanzig für den Tag, und wenn man die Nacht als Ruhezeit aus der Berechnung löst, zwei für die Stunde. Liebenstündige Schwächen!

Weniger liebenswürdig sind die Stände, in denen sich hier gleich jede Unzufriedenheit umfist. Die Studenten der Medizin sind mit der Prüfungsordnung unzufrieden, und einige Tage lang entließen im Quartier Latini erbitterte Straßenschreie. Die Herrn Republikaner wollen ihren politischen Reigungen Geltung verschaffen und finden dazu kein besseres Mittel, als junge Leute zu töten und Schlägerei in der Ecke ohne aufzuregen. Die politischen Demonstrationen werden grotesk. Ein halbverrückter Reiter rufft den Präsidenten der Republik an Bart, und in einer Versammlung im Saal Bagamun läßt der alte Kampfbank Rodefort Herrn Ergov, den Deryfus-Schützen vor verammtem Kriegsbold schmeißend auf

Paris im Dezember.

(Von unserem Korrespondenten.)

Paris, im Januar.

Jahresabschluss. — Le roi de la bone. — Paris wird anders. — Der Wille zum Ernst. — Zwei Oden in der Stunde. — Liebeswüthige und unheimlichste Schwärme. — Silberfestgespräch. — Der blaue Fied und Oskar Wilde.

Das neue Jahr begann mit einem Wahltriumph der republikanischen Majorität, der Majorität der Reformen. Das alte Jahr endete mit einer Plamage der Pariser Stadtverwaltung, als wollte es den Siegern des Parlamentes zeigen, daß sie vor der Durchführung ihrer großen sozialen Pläne noch manches zu reformieren haben, was einfacher ist als die Umänderung der Kriegsgesetze und die Umgestaltung der Steuern. Sechs Stunden Schmelz haben die kultivierteste Stadt der Welt in ein Schmelzbad verwandelt, das auf Eiden seines Glanzes lacht. Die Straßeneinigung, die jährlich Hunderttausende kostet, bewies sich als keinen Großen wert. Es war unmöglich, die behaftete Straße im besten Viertel ohne Wasserfiesel zu überschreiten, so staute sich die Schmutzmasse am Ende der Fahrbahn. Und als gar noch ein Streik der Abschlepper begann, der die Portiere ohne Achten und Eimer mit Urat vor den Haustüren stehen zu lassen und schließlich die ganzen bürgerlichen Lieberleute der Zeitlage auf die Scherhaufen der Straßen zu schütten: da ward es auch dem Begehrtigen noch hier, in der Metropole des Fortschritts, der Schönheit, der Eleganz herrschen. Die öffentliche Meinung empörte sich gegen diesen Zustand. Alle Zeitungen begannen einen heftigen Kampf gegen die Nachlässigkeit und das Ungeläch der Verwaltung. Der „König des Drecks" (Paroon, aber ich zitiere wörtlich) Herr von Pontich, der Direktor der öffentlichen Arbeiten in der Pariser Gemeinde, wurde im Wille an den Pranger gestellt; die würdevollsten Emdelmeier wurden photographisch als Dokument von unserer Seite Schande verewigt; die Bezirkswereine schlossen sich zusammen, und die gewichtigen Verluste, die durch Verkehrshindernis und Sachbeschädigung entstanden, gegen die Verwaltung einzuflagen. Auch die angenehme Seite, in der die Blicke sich mit der Straßeneinigung zu haben, machte sich in diesen Tagen besonders erfreulich bemerkbar. Wie gegen sich die Boulevards passieren mußte, zwischen Weihnachtsübungen und Schmuckgaden in bürgerlicher Dämmerung seinen

Weg suchend, der bot den Stadtbürgern in der deutschen Heimat alles Unrecht ab, das er ihnen jemals zugefügt hatte.

Die Wut, die sich gegen die Schuldigen richtet, ist diesmal so allgemein und so ernsthaft, daß einige Verbesserung zu erhoffen ist. Aber bevor es dazu kommt, müssen wir Fremden, besonders wir Deutschen, in uns gehen und vernünftig eingesehen, daß wir selbst mit dafür verantwortlich sind, wenn zu Unrecht in Paris möglich wurde. Wir haben jahrelang nichts anderes getan, als die Schönheit und den Glanz der verführerischen Buletia auf Kosten des eigenen Vaterlandes in übertriebenen Farben zu malen. Wir taten alles, um die Eitelkeit unserer eleganten Nachbarn großzuhalten; besonders ihr Geschmack war uns ein manntafbares Heiligtum. Ist es da ein Wunder, wenn schließlich die Meinung sich festsetzte, Paris sei nur in den Gemäldergalerien und Modefelons, nur bei Rennen und im Theater zu finden? Wenn der Reiz der sommerlichen Sandbäder, die oft gerufen und in zahllosen Bildern verklärt, und die schmutzigen Wintermonate vergessen ließ? Jetzt merken wir am eigenen Leibe, daß die Reizlichkeit schöner ist als raffinierte Hölle mit festgelegten Podestgarnituren, und daß die Hygiene auch dem hübslichsten Nachleben gegenüber ihre Reize hat. Die Pariser selbst reklamieren die Vorzüge deutscher Stadtverwaltung, über die wir Deutschen bisher mit respektvoller Befriedenheit geschwiegen haben. Ob wir daraus für die Zukunft etwas lernen werden? Dann wären wir nicht Deutsche! Wir werden uns nach wie vor allerlei Wünsche einreden, und uns Fremdes begehren, unser Eigenes gering schätzen — und dabei übersehen, daß die Werte echter Kultur, ernsthaften Fortschritts nicht im Girren mondäner Gesellschaft, sondern in Werkstatt und Arbeitsstube geprägt werden.

Denn das ist das Sonderbare an all diesem Gelebe, daß jenes heitere, unbeschwertere, strahlende Paris, wie wir es so gern träumen, heute gar nicht mehr so existiert, so existieren will, wie es immer wieder geschriebe wird. Wer nicht nur die Seltsam durchsichtigkeit, in denen Bonmots gemacht und Toiletten gezeigt werden, der merkt bald, daß ein erster Wille, mehr ein Wille zum Ernst sich in dieser Millionenstadt geltend macht. Ich sah vor einigen Tagen einem Gebirgen gegenüber. Er äußerte lächelnd, daß es für Leute seines Berufes als besondere Ehre gelte, „comme en Allemagne", in Deutschland bekannt zu sein. Ich wurde von einem der Männer empfungen, die hier für die Zukunft Frankreichs bestimmend sind: von Aristide Briand. Und eines der ersten Worte, das dieser geistvolle, jeder Phrase abhold Mann zu mir sprach, war daß